

Einschränkung der Rüstungen.

Das Heilmittel gegen die Wirtschaftskrise. Der englische Premierminister Asquith hat abermals Gelegenheit genommen, um die Einschränkung der Rüstungen allen Völkern des Erdballs dringend zu empfehlen. Es geschah auf einer Versammlung der nationalen liberalen Vereinigung in Leeds, bei der der Hauptgegenstand die Beratung über die Verminderung der Rüstungen bildete. Mehrere Redner hoben hervor, daß dem Wachstum der Flotte eine steigende Steuerlast folgen müsse, und daß daher keine Gelegenheit versäumt werden sollte, um die freundschaftlichen Beziehungen mit den fremden Mächten zu fördern. Asquith nahm mit Genugtuung auf die letzten Ertragsberichte der Regierung Bezug. England mache seinen Weg durch die Welt. Nur eine Seite ihrer Verwaltungstätigkeit lasse für die Liberalen keine volle Befriedigung zu, das sei die Zunahme der Staatsausgaben und in besonderem Maße der Ausgaben, die für Kampfwaffen diene und die Beunruhigung der Liberalen hervorrufe. In den letzten Jahren hätten fünf Großmächte ihre Ausgaben für Militärzwecke um mindestens sechzig Millionen Pfund (über eine Milliarde Mark) erhöht. Die englische Regierung belege diese in der ganzen Welt zutage tretende riesige Ablenkung von Nationalvermögen in unfruchtbarbare Kriege. Ein englisches Kabinett, das aus Leichtfertigkeit oder rühmsüchtigem Wett-eifer oder rücksichtsloser Herausforderung die Ausgaben für die Rüstungen um nur ein einziges Pfund erhöhte, würde ein Verbrechen an der Nation begehen.

Zurzeit lägen aber die Dinge so, daß England unmöglich daran denken könne, seine Rüstungen einzuschränken, weil sich auf dem Welttheater bedeutsame Dinge vorbereiteten und zwar besonders in wirtschaftlicher Beziehung, die leicht zu ernstlichen Verwicklungen führen könnten. Vor allem aber könne England natürlich nicht mit einer Einschränkung oder Verminderung der Rüstungen beginnen.

Asquith schloß: „Sie mögen fragen, wie lange dieser Zustand dauern wird. Ich habe lechzt in einer Rede eine Mahnung und einen Appell sowohl an die Staatsmänner als an die Geschäftsleute der Welt gerichtet. Sie mögen sagen, meine Worte seien gut, aber was müßte getan werden? Meine Antwort ist, und ich bin weder Schönredner noch sentimental: Kein wirklicher Erfolg kann erreicht werden ohne die Zusammenarbeit der Großmächte der Welt, herbeigeführt durch das Verlangen ihrer Völker. Ich für meine Person glaube, daß die ständig wachsende Belastung durch neue Steuern und die zunehmende Schuldenlast den Erfolg haben werden, das herbeizuführen, was Menschenfreunde vergeblich versucht haben zu erreichen.“

Herr Asquith träumt da von einer wesentlichen anderen Entwicklung der Dinge, als zum Beispiel sein französischer Kollege und die meisten französischen Staatsmänner. Sehr mit Recht erklärt man in Frankreich, daß unter dem Druck der Rüstungen ohne Zweifel der Tag kommen wird, an dem eine Nation einsehen wird, daß sie an dem internationalen Wettbewerb nicht mehr teilnehmen könne. Das aber wird sie — im Gegensatz zur Ansicht Asquiths — nicht veranlassen, abzurufen, sondern es wird sie zum letzten Verzweiflungskampf treiben. Auch das ist — nach französischer Meinung — eine Verteidigung nationaler Interessen. Herr Asquith findet also bei seinen Freunden zurzeit wenig Verständnis.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm ist zu kurzem Besuch in Donaueschingen eingetroffen.
* Eine Erziehungswahl zum Reichstag ist notwendig geworden, da der national-liberale Abgeordnete Kölsch sein Mandat niedergelegt hat. Seine Wahl in Rehl-Döfnerburg ist von der Wahlprüfungskommission zweimal für ungültig erklärt worden. Aber sie sollte jetzt vom Reichstag entschieden werden. Abgeordneter Kölsch hat nun vorher freiwillig das Mandat niedergelegt. — Bei der Hauptwahl hatte Kölsch 8962, der bisherige

Der Kurier des Kaisers.

13) Roman von E. Crome-Schwienig.
(Fortsetzung.)
Wieder saßen in dem Gemach der Narbige und Alexei einander gegenüber, in düsterem Schweigen. Ihre Nachforschungen waren vergeblich gewesen. Sjonja schien von dem russischen Boden verschunden. Das erfüllte sie mit einer Unzahl von qualenden Fragen. Wo war sie? Hatten die geheim arbeitenden Hände der dritten Abteilung sich ihrer verschert? War sie schon eine der unterirdischen Kammern der Peter-Pauls-Festung jenseits der Newa? Dieses spurlose Verschwinden war nervensolternd und voller Fährnisse für die Mitglieder des Geheimbundes zugleich.
In Moskau war sie keinem der vertrauten Freunde sichtbar geworden und der Narbige hatte bis Dinaburg zurück Erkundigungen beim Bahnverwalter eingezogen: Keine Schwerverletzte oder Tote war zwischen den Schienen auf der Bahnstrecke aufgefunden worden.
Sie hatten es für ihre Pflicht gehalten, die Genossen von dem Verschwinden Sjonjas zu unterrichten. Die meisten kannten sie nur dem Namen nach und von ihnen war keine Hilfe bei ihrer Aufspürung zu erwarten.
„Ach!“ rief der Narbige plötzlich aufspringend: „Es hilft nichts, Freunde, sich leeren Mutmaßungen und Hoffnungen hinzugeben, Sjonja, die Klügste und geschickteste unter den Freundinnen unsrer gerechten Sache ist tot oder schlimmer als das — in der Gewalt unsrer Bedrücker!“
„Nein!“ sprach da eine ruhige Stimme von

Reichstagsabgeordnete, 11 615, der Sozialdemokrat Stadtrat Monch 8705 Stimmen erhalten. In der Stichwahl siegte Kölsch mit 12 712 Stimmen über den Zentrumskandidaten, der 12 704 Stimmen erhalten hatte, also mit nur 8 Stimmen Mehrheit.

* Im Reichstage ist die zur Lösung der Duellfrage eingesetzte Kommission das erste Mal zusammengetreten. In der Debatte präzisierten zunächst die Vertreter der einzelner Fraktionen ihren Standpunkt in der ganzen Angelegenheit. Seitens der Konservativen wird der bisherige Zustand rüchthlos verteidigt, die Fortschrittlichen verlangen Strafvorschriften wegen Verleumdungen. Von den Sozialdemokraten wird gegen diese beantragte Verschärfung Einwendung erhoben. Nationalliberale und Zentrum wenden sich gegen die Meinung der Konservativen und geben der Ansicht Ausdruck, daß der gegenwärtige Zustand unbedingt verbesserungsbedürftig sei.

* Der preussische Landtag wird voraussichtlich auf den 13. Januar 1914 einberufen werden. Er würde so am selben Tage zusammentreten, an dem der Reichstag nach Ablauf der Weihnachtsferien seine Sitzungen wieder aufnimmt.

* Zu der Frage des angeblich zwischen Preußen und Sachsen bestehenden Eisenbahnkrieges erklärte Finanzminister v. Seidewitz in der Zweiten sächsischen Kammer, daß ein solcher tatsächlich nicht bestehe. Selbstverständlich habe sich zwischen den Eisenbahnverwaltungen ein gewisser Wettbewerb geltend gemacht, der aber nur Verbesserungen mit sich bringen könne. Die Regierungsvertreter kämen zweimal im Jahre zu Konferenzen zusammen, um etwa entstehende Unzulänglichkeiten zu beseitigen. Das größte Unwegfahren im Güterverkehr zwischen Sachsen und Preußen finde nur in geringem Umfange statt, jedenfalls nicht so, daß Verkehrsinteressen dadurch geschädigt würden.

* Der neue badische Landtag ist durch den Großherzog feierlich eröffnet worden. In der sehr kurzen Thronrede entwarf der Großherzog ein Arbeitsprogramm für den Landtag.

Frankreich.

* Das Regierungsorgan „Revue Parisien“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die deutsch-französischen Verhandlungen wegen Klein-Asien nach den jüngsten Unterredungen des Botschafters Cambon mit dem Staatssekretär v. Jagow und dem Unterstaatssekretär Zimmermann so weit gediehen sind, daß gegenwärtig nur noch Fragen zweiter Ordnung zur Beratung stehen. Man hofft, das Abkommen in wenigen Tagen veröffentlicht zu können.

* In amtlichen Stellen wird erklärt, daß die Regierung keine parlamentarischen Anfragen beantworten wolle, die sich auf die deutsche Bewegung gegen die Fremdenlegion oder auf die jüngsten Vorfälle in Zabern beziehen.

England.

* Über zwanzig Unteroffiziere der Garnisonen von London, Aldershot und Windsor sind verhaftet worden unter der Beschuldigung, sich beim Einkauf des Lebensmittelbedarfes für ihre Regimenter durch Annahme von Provisionsgeldern und Geschenken in unzulässiger Weise bereichert zu haben. Es soll sich um weitverbreitete Schwindelaktionen handeln.

Balkanstaaten.

* König Ferdinand von Bulgarien ist von Wien kommend, wieder in Sofia eingetroffen. Dem Monarchen wurden bei seiner Ankunft in der Hauptstadt türmische Guldigungen bereitet.

* Die bulgarische Regierung hat gegen den von Griechenland gefangen gehaltenen Bantenkämpfer den Schwiedspruch Frankreichs anrufen.

Amerika.

* Die schwere Niederlage der mexikanischen Regierungstruppen bei Juarez steht einwandfrei fest. Es wird sogar befürchtet, daß die Häfen Tampico und Mazatlan in die Hände der Rebellen fallen werden. Auch scheinen die revolutionären Truppen nach ihren letzten Erfolgen zu beab-

sichtigen, gegen die Stadt Mexiko selbst vorzugehen. Der siegreiche General Villa hat den Rest der Bundesstruppen südlich von Juarez in die Flucht geschlagen und dabei 700 Mann gefangen genommen.

Asien.

* Präsident Yuan Shikai erklärt in einem Erlass, daß er mit allen Mitteln eine Zusammenfassung aller Regierungsgewalt in Peking erstreben werde, da nur auf diese Weise an eine wirksame Durchführung der Reformen gedacht werden könne.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 29. November.
Am 27. d. Mts. stand auf der Tagesordnung an erster Stelle die Gebührenordnung der Zeugen und Sachverständigen, durch die die Tagelöhner für auswärtige Zeugen und Sachverständige, Entschädigung für Nachtquartier, sowie die normale Gebühr der Sachverständigen erhöht werden sollen. Die Vorlage fand die Zustimmung aller Parteien. In der Debatte wurde insbesondere die Notwendigkeit, auch eine angemessene Erhöhung für die Zeugengebühren einzutreten zu lassen, betont. Nachdem alle Redner ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem Entwurf erklärt haben, geht die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Darauf folgt die erste Lesung des Gesetzesentwurfes über die Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Reichsgericht, die nach kurzer Beratung in erster und zweiter Lesung angenommen wurde. Bei der sich anschließenden Vorlage, nämlich über die Errichtung eines Kolonialgerichtshofes, dreht sich der Hauptstreit darum, ob Berlin oder Hamburg der Sitz des Kolonialgerichtshofes sein soll. Die jetzige Vorlage setzt Berlin fest. Der in Hamburg als Nachfolger Bebel's gewählte Sozialdemokrat Stolten trat dafür ein, daß nicht Berlin, sondern Hamburg der Sitz des Gerichtshofes werde.

Ganz unerwarteterweise kam es im Anschluß an die Ausführungen des sozialdemokratischen Redners noch zu einer umfangreichen Debatte, in der noch einmal alle Gründe für und wider den Kolonialgerichtshof und vor allem für und wider seinen Sitz in Berlin bzw. Hamburg geltend gemacht wurden.

Nachdem Redner fast aller Parteien zu dem Entwurf Stellung genommen hatten, ergriß der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf das Wort, um beschleunigte Beratung des Entwurfes zu empfehlen, damit bald den Wünschen unserer Schutzgenossen in den Kolonien Rechnung getragen werden könne. Der Entwurf wurde einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Das Haus wandte sich dann dem Gesetzesentwurf betr. die Einschränkung des Sausierhandels zu.

An der Debatte über diese Frage beteiligten sich eine ganze Reihe von Rednern. Die vom Ministerialdirektor Dr. Caspar betonte Notwendigkeit des Entwurfes wird allgemein anerkannt. Einzelbedenken sollen in der Kommission behoben werden.

Am Freitag begann die Sitzung mit einer Verhandlung über kurze Anfragen. Die Anfrage der elsässischen Abgeordneten wegen der Vorgänge in Zabern beantwortete der Kriegsminister v. Falkenhayn. Er betonte, daß eine ordnungsmäßige Untersuchung stattgefunden habe, eine Nachprüfung stehe nur den höheren Vorgesetzten zu, es erübrige sich also für ihn, näher darauf einzugehen. Eine Herausforderung der Bevölkerung habe nicht stattgefunden. Der, dem die beantragten Ausdrücke zur Last gelegt werden, habe nicht geahnt, daß sie in die Öffentlichkeit getragen werden. Nur durch grüßliche Dienstverletzungen sei das geschehen. In dem Reichstag des Volkes der allgemeinen Wehrpflicht, dem die Pflicht der Kameradschaftlichkeit in Fleisch und Blut übergegangen ist, glaube ich, mich jeder Erklärung enthalten zu können. Im übrigen war der verächtliche Sinn des Ausdrucks dem Offizier fremd. Dazu kommt, daß es sich um einen ganz jungen Offizier handelt und es kann nicht jede Entgleisung, die in so jungem Alter begangen ist, an die große Glocke gehängt

werden. Sehr ernst ist im übrigen der Umstand, daß Soldaten dienstliche Vorgänge in die Öffentlichkeit getragen haben. Damit war der „Fall Zabern“ zunächst erledigt. Näheres wird demnächst der Reichstanzler darüber mitteilen.

Die nächste Anfrage geht von den Sozialdemokraten aus und betrifft das gesetzliche Verbot des Waffenhandels. Von Regierungsseite wird erklärt, daß eine gesetzliche Einschränkung des Waffenhandels beabsichtigt sei, daß der erlaubte Waffenhandel durch aber nicht berührt werde. — Auf die Anfrage des Abg. Dr. Herzfeld (103.) wegen des englisch-amerikanischen Tabaktrübes erwidert Unterstaatssekretär Dr. Richter, daß bei den Verhandlungen auch die Mitglieder des Reichstags gehört werden sollen.

Die nächste Anfrage betrifft das Postfachgebäude in Washington. Es wird erklärt, daß der vorliegende Etat noch keine Forderung für die Postfach in Washington enthalte. Aus den weiteren Anfragen ergibt sich, daß durch Deckung des diesjährigen Bedarfs an Pferden die deutsche Pferdebeute nicht benachteiligt werde; ferner, daß in Sachen der Wohnungsreform eine Sachverständigenkommission für Anfang nächsten Jahres in Aussicht genommen sei.

Das Haus wendet sich dann Wahlprüfungen zu. Nachdem über die Wahl des Sozialdemokraten Baus und des Fortschrittlers Dr. Baur die Beweiserhebung beschlossen ist, gibt es eine längere Debatte über die Wahl des Abgeordneten Dr. Gegenfeld, deren Gültigkeitserklärung die Kommission beantragt hat. Die Abstimmung findet am Dienstag statt.

Die Wahlen der Abgeordneten Graf Carmer-Zieferwisk (kons.), Dr. Burdhardt (Christl.-103.) und v. Bonin (kons.) beantragt die Kommission für gültig zu erklären. Widerspruch dagegen erhob sich nicht. Scharf umstritten ist die Wahl des Sozialisten Haupt im Kreise Verichow. Die Entscheidung darüber wie auch über die Wahl des Abg. Rudhoff (Zentr.) sowie des Abg. Kopsch (fortschritt. Vp.) soll nächste Woche fallen. Bei der Erörterung der Wahl des Abg. Kopsch warf Abg. Alblach (fortschritt. Vp.) den Konservativen einen Pakt mit der Sozialdemokratie vor, den Graf Braschma indes glatt verneint. Nach weiteren Erörterungen über Wahlprüfungen, deren Entscheidung am Dienstag stattfinden soll, vertagte sich das Haus.

Heer und flotte.

— Der Chef der Zentralabteilung des sächsischen Generalstabes soll vom April 1914 ab seinen Standort von Dresden nach Berlin verlegen. Die Einzelresorts des sächsischen Generalstabes bleiben in Dresden. Die Veränderung erfolgt mit Rücksicht auf eine etwaige Mobilisierung. Man ist zu der Ansicht gelangt, daß eine möglichst enge Fühlung zwischen dem sächsischen und dem Großen preussischen Generalstabe in Berlin erwünscht sei.

— Für die im nächsten Jahre zur Ablieferung bestimmten neuen Linienfahrzeuge „Großer Rumpf“, „Maritima“ und „König“ als erste Großkampfschiffe der vierten Gattung mit der Hauptarmierung ausschließlich in Mittelschiffsaufstellung sind die Gesamtkosten auf je 60 130 000 Mk. festgelegt worden. Von dieser Summe entfallen je 30 Mill. Mark auf den Bau der Schiffkörper und der Ausrüstung, je 18 760 000 Mk. auf die Beschaffung der artilleristischen Armierung und je 13 700 000 Mark auf den Bau und Einbau der Torpedoarmerung. Es kosteten die vier ersten Großkampfschiffe der „Raffa“-Klasse je 38 760 000 Mk., die vier Schlachtschiffe der „Helgoland“-Klasse je 47 100 000 Mk. und die fünf ersten Turbinenlinienfahrzeuge der neuen „Kaiser“-Klasse je 43 145 000 Mark. Zu den drei Schiffen wird als viertes der „Erfolg Brandenburg“ hinzutreten, der vor dem Ablauf auf der Germania werft steht.

Von Nah und fern.

Im Kampf gegen die Krebskrankheit.
Der Münchener Magistrat hat mit einer amerikanischen Firma in Pittsburg einen Vertrag auf Lieferung von 400 Milligramm Radium zur Bekämpfung der Krebskrankheit zum Preise von 70 000 Mk. abgeschlossen.

der Tür her, die sich leise geöffnet und wieder geschlossen hatte. „Nein — Sjonja Karalowna lebt!“
Alle Anwesenden fuhren von ihren Sitzen empor und starrten den Sprecher an.
„Sie lebt!“ sagte in seiner stillen Art Stefan Antonowitsch, und trat näher an die ihn nun mit hastigen Fragen Umringenden heran. „Sie lebt, aber sie war dem Tode nahe!“
„So war sie verwundet?“ rief der Narbige.
„Nicht ihr Körper! Die Schrednisse, die sich auf einen Tag für sie zusammenhängten, waren zuviel für ihre Nerven. Unser Freund und Bruder, der Maschinist Pawel, hat sie gerettet und zur Dsprowna gebracht. Bis zum heutigen Tage lag sie im Fieberdelirium. Seit ein paar Stunden ist die Gewalt des Fiebers gebrochen und sie schläft — ihrer schnellen Genesung entgegen!“
„Ich muß zu ihr!“ rief Alexei hastig.
„Und ich!“ fügte der Narbige hinzu.
Stefan Antonowitsch hob die Hand: „Nicht heute, später!“
„Aber der Narbige erwiderte gebieterisch: „Ich will sie sehen, Stefan Antonowitsch, heute — noch in dieser Stunde!“
„Auch ich!“ rief Alexei.
Der Mediziner zuckte die schmalen Achseln. „Sie sehen! Nun wohl, das darf ich gestatten. Aber hüte euch! Jede Aufregung kann einen Rückfall hervorgerufen und sie in größere Gefahr stürzen als die, der sie entgangen ist!“
„Gehen wir.“ rief der Narbige, und gewohnt, diesem Manne, dem sie sich alle untertan fühlten, zu gehorchen, lenkte der Medi-

ziner das Haupt. Sie hüllten sich in ihre Pelze und Mäntel und gingen. Unten auf der Straße rief der ehemalige Schaffner einen leeren Schlitten heran, der sie schnell vor das Haus der Dsprowna brachte.
Ghe Stefan Antonowitsch seine Begleiter in das Gemach Sjonjas eintreten ließ, wandte er sich noch einmal mit schmerzlicher Unruhe an sie und bat: „Ich bitte euch, stört ihren Schlaf nicht!“
Eine Wolke des Unmutes flog bei diesen Worten über das Antlitz des Narbigen. Er schob den Mediziner zur Seite und öffnete die Tür. Alexei folgte ihm. Mit hängenden Schultern, tiefer noch als sonst vornübergebeugt, aber mit einem ganz ungewohnten finsternen Ausdruck in den sonst blauen Zügen, betrat hinter ihnen Stefan Antonowitsch das Zimmer.
Beim Anblick der Fremden erhob sich Betka Dsprowna verwirrt von ihrem Sitze an Sjonjas Lager und stieß an eine Glaschale mit Fruchtgelee, das sie für die Erwachende bereitgehalten hatte. Das laute Klirren weckte Sjonja — sie fuhr angstvoll in die Höhe und ihre Augen flogen von einem Gesicht zum andern.
„Alexei!“ rief sie, ihren Bruder erkennend. „Und Sie, Graf Petrowsky — was geht mit mir vor — wo bin ich?“
„Bei Freunden.“ sagte der Narbige, der nicht hatte verhindern können, daß sein wahrer Name ausgesprochen wurde. „Sie waren krank, Sjonja!“
„Krank?“ Das junge Weib zog die weiße Dede bis zum Kasse hinauf und legte die Hand auf die Stirn. „Ach, ich erinnere mich —

ein Waderer von den Unfrigen war's, der mich heute hierher brachte!“
„Seute? Behi Tage schon liegt du hier und wir durchsuchten halb Rusland nach dir!“ rief Alexei unbedacht, trotzdem jetzt die Hand des Mediziners mahndend sich auf seinen Arm legte.
„Behn Tage!“ schrie Sjonja auf und griff von neuem an die Stirn, als müsse sie die Gedanken, die in ihrem Kopfe zu wirbeln begannen, zusammenhalten.
„So schweig doch!“ sagte mit gerungelter Stirn und gedämpfter Stimme der Mediziner, und an die Kranke gemendet, fügte er sanft hinzu: „Schlafen Sie, Sjonja Karalowna — schlafen Sie — morgen werden wir Ihnen alles erzählen!“
Aber das junge Weib würdigte ihn keines Blickes. Sie ergriff Alexeis Arm.
„Behn Tage! Sag, daß du mich nur ängstigen willst! — — — Aber nein — sag vor allem — wo — wo — ist —“
Sie sah sich mit spähenden Blicken um und man sah, daß sie bemüht war, ihre Erinnerungen festzuhalten.
„Beruhige dich, Sjonja, du bist in Sicherheit!“ erwiderte Alexei. „Und von dem, welchem deine fähne Tat galt, hast du keine Verfolgung mehr zu erwarten. Der Feldjägerleutnant hat, als er das Fehlen des Sandschreibens entdeckte, Hand an sich gelegt und ist tot!“
Mit immer starrer werdenden Zügen und Augen, die sich unwillkürlich vergrößerten, hatte das junge Weib diesen Worten gelauscht. Jetzt stieß sie einen gellenden Schrei aus:
„Der Brief, wo ist der Brief?“